

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl., für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^o.

Inhalt.

Sr. Bischöflichen Gnaden.—Beim heiligen Klemens in Infermann.—Die Weihe Sr. Excellenz des Hochwürdigsten Bischofs des Barons Eduard von Ropp.—Festgruß.—Der Kirchhof im November.—Das Los der ungetauft verstorbenen Kinder.—Wieviel Lügner gibt es in der Welt?—Der Einfluß der Mutter auf die Denkungsart ihrer Söhne.—Die Wohlstandigkeit.—Etwas über die Mode und Kleider-eitelkeit.—Wissenschaftliche Neuigkeiten.—Korrespondenz.—Echo der Presse.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.

Sr. Bischöflichen Gnaden,

dem Hochwürdigsten Bischof von Tiraspol, Herrn Magister der
heiligen Theologie,

Baron Eduard Ropp,

am Tage seiner Inthronisation, den
17. November 1902.

Horch! vom hohen Dome hallet
Feiergruß und Festgeläute,
Und kein Kirchlein steht im Lande,
Das nicht mit dem Dom sich freute.

Ringsum Freude, Festesjubil,
Wonne ringsum, neues Leben —
Gott hat der verwaisten Herde
Einen Bischof neu gegeben!

Einen Hirten, eingegliedert
Durch die neue Bischofsweihe
Iener Kette, die sich schließet
Glied an Glied in fester Reihe.

Iener Kette, heilig, golden,
Die sich windet bis zum Saale,
Wo der Herr die Jünger weihte
Einst beim letzten Abendmahle.

Ausgerüstet mit der Vollmacht
Heiliger Apostelwürde,
Trägt der Hirt jezt Stab und Mitra,
Trägt des heil'gen Brautrings Bierde.

Triff als Hirte neuermählet
Vor die Herde, sie zu weiden,
Sie zu segnen, sie zu stärken,
Teilend mit ihr Freud und Leiden.

Sei gegrüßet, neuer Hirte!
Liebend, treu folgt deinem Stabe
Deine Herde ohne Wanken,
Treu der Kirche bis zum Grabe!

Bu Eduardus stehen alle,
Wie zum Bischof stets wir standen:
Treu in Freuden, treu in Leiden,
Treu in Freiheit, treu in Banden!

Sankte Klemens, guter Hirte,
Deine Herde treu bewahre!
Laß Eduard sie als Bischof
Weiden auf noch viele Jahre!

Aus der Nähe.

Beim hl. Klemens in Infermann.

(Zum 23. November.)

Mein Blick fällt auf ein Bild, das in meinem Spei-
sezimmer an der Wand hängt. Aus schönen wei-
ßen Steinchen ist darauf auf schwarzem Unter-

grund zusammengestellt: K. I. + 101 S. 1902. Lebhaft werde ich dadurch an den Ort erinnert, wo ich diese Steinchen gesammelt habe, nämlich auf dem Berge des hl. Klemens in Infermann. Es war am 12. Juli l. J., als wir, zwei Priester, ein Kleriker und fünf Laien an der Fähre „Grasfaja“ in Sebastopol standen. Rasch waren wir mit einem Fuhrmann einig. Wir bestiegen ein großes Boot, ruderten einige Faden vom Ufer ab und spannten dann die Segel auf. Ein günstiger Wind trieb uns pfeilschnell über die tosenden Meereswellen Infermann zu. Das Ende der Meeresbucht war bald erreicht, dann ging es sanft und still auf dem „Schwarzen Fließchen“ weiter. Die Strecke von ungefähr 6 Werst lag hinter uns. Wir gingen noch einige Faden zu Fuß und standen vor Infermann. Da es sehr heiß war, so suchten wir gleich die Quelle des hl. Klemens auf. Als dieser heilige Papst von dem römischen Kaiser Trajan hierher verbannt wurde, traf er da mehrere Christen, die dasselbe Los mit ihm teilten. Sie mußten Steine brechen und fühlten dabei einen sehr großen Mangel an Trinkwasser. (Auch heute ist noch kein Überfluß vorhanden.) Der hl. Klemens, so berichtet die Legende, forderte die Christen zum Gebet auf, indem er sprach: „Lasset uns unseren Herrn Jesum Christum anflehen, damit er seinen Bekennern eine Wasserquelle eröffnen möge.“ Darauf stieg er auf eine Anhöhe und sah weiter oben auf derselben, auf dem zweiten Absatz, ein Laun, das mit seinem rechten Fuße eine Stelle berührte, woraus süßes Trinkwasser hervorquoll. Die Christen dankten Gott für die Erhörung ihres Gebetes, und die Heiden staunten über das Wunder. Viele von ihnen nahmen darauf den christlichen Glauben an. Der hl. Klemens stand mit den Christen während des Gebetes unten am Schwarzen Fließchen. ¹⁾ Die Ortsbeschaffenheit stimmt dann auch ganz gut zu dem Berichte der Legende. Bemerkenswert ist dabei der Ausdruck „collis“ (Hügel), der deutlich angibt, daß das Laun nicht oben auf dem hohen Steinberg stand, sondern auf einer Anhöhe. Schreitet man ein wenig auf dem rechten Ufer des Fließchens aufwärts, so sieht man ganz gut die Quelle auf der oberen Anhöhe (in jugo.) Der eigentliche Ort der Quelle ist mit einem hölzernen Gehäuse umgeben und gitterartig verschlossen, das Wasser schöpft man einige Faden weiter unten, wo es aus einer aufgeführten Steinmauer hervorquillt. Es ist krystallhelles, weiches Trinkwasser. Wir stillten damit unseren Durst, indem die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte den Gegenstand unseres Gespräches bildete. Darauf begaben wir uns zu einem (rus-

¹⁾ Denn es heißt: „facta oratione, in vicinum collem ascendit.“ d. h. „nach dem Gebet stieg er die nächste Anhöhe hinauf,“ also war er vorher unten.

fischen) Mönche und baten um Einlaß in die Klemenshöhle. Mit der größten Freundlichkeit wurde unsere Bitte gewährt. An einem steilen Bergabschnitt öffnete der Mönch eine Thüre, und wir stiegen in den Berg hinein achtundzwanzig Stufen hoch. Hier betreten wir zuerst die geräumige Kapelle des hl. Papstes und Märtyrers Martinus († 655) und dann die des hl. Klemens und des hl. Apostels Andreas. Diese besteht aus zwei Abteilungen, einer kleinen, engen Nische mit einem steinernen Altar, der vor zwei Jahren dem hl. Apostel Andreas geweiht ist, und einem größeren Zimmer, das nach der Überlieferung das Wohnzimmer des hl. Klemens war. Auf dem Altar daneben hat er das hl. Messopfer dargebracht. Eine Thüre, die man in späterer Zeit in die Bergwand gehauen hat, führt uns auf einen Altar, von wo aus das ganze Infernalthal zu unseren Füßen liegt. Zwei Kanonenkugeln, die in der Klemenskapelle aufbewahrt werden, geben Veranlassung zu Fragen und Erklärungen. An der Felsenwand, an der Thüre, an einem hölzernen Bilde, überall sieht man deutliche Spuren der fürchterlichen Infernmannschlacht vom 24. Oktober 1854. Eine der Kanonenkugeln ist noch nicht entladen, bildet also ein gefährliches Andenken, da sie nicht vorsichtig genug aufbewahrt wird. Die Unterhaltung währt noch eine Weile, dann verlassen wir seufzend den Ort: „Ach, wenn doch dieser Ort den Katholiken gehören würde!“ Wir kauften von dem Mönche einige Abbildungen der Klemenskapelle und begaben uns dann auf den Klemensberg. Beim Hinaufsteigen müssen wir an einer großen Höhle vorüber. Wir gehen hinein und betrachten sie. Sie dient nun als Viehstall, in früheren Zeiten wohnten die Leute darin, wovon auch der Ort seinen Namen „Infernmann“, d. h. „Höhlenstadt“ hat. Einige Höhlen werden dazu auch heute noch benutzt. Die Höhlen, das sind größere oder kleinere nach der Gestalt des Himmelgewölbes in den Steinberg hineingehauene Löcher. Durch den Steinbruch, der hier schon an zweitausend Jahren betrieben wird, sind bereits mehrere Höhlen ganz oder teilweise zerstört; hoffentlich wird man aber die heiligen Orte damit verschonen. Oben auf dem Berg angekommen, betrachten wir die Trümmer der einstens so starken Infernmann-Festung, die im Jahre 1473 von den Türken zerstört wurde. Zerbrockelte Mauern, ein stark beschädigtes Steinthor, ein zerfallener Turm erinnern an die Vergangenheit. Während wir die Trümmer aufmerksam betrachten, gewahren wir in einiger Entfernung vor dem Steinthor ein ungefähr zwei Faden im Durchmesser großes Plätzchen von schönen weißen und grauen Steinchen. Wir unterließen nicht, mehrere davon zu sammeln, woraus wir uns das Andenken an die Infernmannfahrt verfertigt haben. Die Steinchen liegen im Grund, wie sie aber dorthin gekommen sind, dafür habe ich bis jetzt keine stichhaltige Erklärung gefunden.

Wir ließen uns nun die Theemaschine von einem Mönche stellen, wozu hier selbstverständlich Wasser aus der Klemensquelle genommen wird, labten uns an diesem besten Reisegetränk und verließen den Ort, um den „Bruderkirchhof“ aufzusuchen. Doch noch ein Blick auf den Klemensberg. Welche Gedanken gibt er uns ein! Klemens und Trajan. Dieser, der Beherrscher des großen Römerreiches, ist von den Thorheiten des Götzenthums befangen, glaubt sein Besitzthum zu befestigen, indem er sich an dem Vater der

Christenheit vergreift und ihn in die Verbannung schiebt. Klemens, ein Apostelschüler, ausgerüstet mit der höchsten geistlichen Gewalt auf Erden, erleuchtet vom hl. Geiße, ist bemüht, durch die Ausstreumung des christlichen Samens das Antlitz des Erdbodens zu erneuern, was selbst die Ungerechtigkeit des Kaisers nicht verhindern kann. Trajan, dessen Sinn im Irdischen aufgeht, fragt nichts nach der Gottesreligion, er, der über Millionen gebietet, ist seiner selbst nicht mächtig und unterliegt einem widernatürlichen Laster, das der hl. Apostel Paulus unter jene aufzählt, die vom Himmelreich ausschließen.²⁾ Klemens, in seiner scheinbaren Schwäche, ist dennoch der stärkste Held, der keinen Anstand nimmt, selbst sein Leben für das Evangelium hinzugeben. Trajan, vom Stadthalter Plinius berichtet, daß die echten Christen keine Verbrecher sind, gibt den ungerechten Befehl, „die Christen nicht aufzusuchen, wenn sie aber angegeben und überwiesen werden, doch zu bestrafen.“ Klemens, von Petrus belehrt, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen,³⁾ stärkt seine Mitbrüder zur Ertragung dieser Ungerechtigkeit und gewinnt noch viele für das Himmelreich. Trajan muß es erleben, daß keine noch so große Grausamkeit das Christentum vernichten kann und scheidet plötzlich aus diesem Leben; Klemens geht ruhig und mit himmlischer Freude in den Martyrtod, fest glaubend und hoffend, daß „die Pforten der Hölle die Kirche nie überwältigen werden.“⁴⁾ So hat die Macht der Finsternis gleich seit den Ursprüngen des Christentums gegen das Licht gekämpft, doch sowie der hl. Klemens und nach ihm noch Tausende und abermals Tausende glorreich aus diesem Kampfe hervorgegangen sind, so wird auch uns einstens die „Krone der Gerechtigkeit“⁵⁾ zu teil werden, wenn wir, dem hl. Klemens nachfolgend, uns stets an die Lehre der katholischen Kirche halten und uns durch die That als echte Katholiken erweisen. Das beispielvolle Leben und der heldenmütige Tod unseres heiligen Diözesanpatrons möge uns dazu als Ermunterung dienen.

Hieronymus.

Die Weihe Seiner Excellenz des Hochwürdigsten Bischofs des Barons Eduard von Kopp.

(3. November 1902.)

Da infolge der freien vom Apostolischen Stuhle genehmigten Abdankung des Diözesanbischofs Antonius Zerr der Bischofssitz in der Diözese Tiraspol vakant geworden war, ernannte Seine Heiligkeit Papst Leo XIII. am 9. Juni (27. Mai) l. S. den Herrn Kanonikus vom Kowner Kapitel, Pfarrer und Dekan in Libau, Baron Eduard von Kopp zum Bischof von Tiraspol. Als Tag der Bischofsweihe wurde der 22. Sonntag nach Pfingsten (3. November) bestimmt, an welchem Tage die hl. Handlung in der St. Katharinentirche in Petersburg auch stattgefunden hat. Außer jenem Bischof, der die Weihe vornimmt, müssen dabei noch zwei Bischöfe zugegen sein. Es waren das die Excellenzen Bischof Karl Njedsalkowski von Lugk-Schitomir und Bischof Graf Georg Schembel von Bloz. Als Vertreter des Tiraspoler Kathedralkapitels und des Klerus wurden nach Petersburg entsandt die Hochw. Herren Prälat Josef Kruschinsky und Kanonikus Franz A. Klimaschewsky. Die Gewählten der Saratower Gemeinde waren die Herren Stanislaus Gyner und August Kunz.

Die St. Katharinentirche befindet sich auf dem Newski Prospekt und ist nicht groß, deshalb konnten die Gläubigen zur Weihe

²⁾ 1. Korinther, 6, 10. ³⁾ Apostelgeschichte, 5, 29.

⁴⁾ Matthäus, 16, 28. ⁵⁾ 2. Timotheus, 4, 8.

nur mit Billets eingelassen werden. Das Departement für Auswärtige Konfessionen nahm hundert Billets. Die Glücklichen waren jene, die frühzeitig darum gebeten hatten. Sehr vielen mußte abgejagt werden. Hauptaltar der Katharinenkirche war mit Palmen, Lorbeerbäumen und anderem Grün geschmückt, die Altarstufen und der Fußboden des Presbyteriums mit schönen Teppichen gedeckt. Fünfzehn Minuten vor 10 Uhr begab sich die Assistenten an den Haupteingang der Kirche, um Seine Hohe Excellenz, den Hochwürdigsten Herrn Metropolit Voleslaus Hieronymus Klopotoski, zu empfangen. Im Au hatte sich da eine große Volksmenge versammelt, denn auf dem Newski ist stets ein überaus reger Verkehr. Um 10 Uhr kam der Metropolit in Begleitung des erwählten Bischofs, des Barons Kopp, in einer Karosse angefahren und wurde mit Weihwasser, Kreuz und Rauchfaß empfangen. Der Erzbischof war in eine feuerrote Soutane gekleidet mit einer Schleppe von ebenderjelben Farbe. Über die Kirchentreppe war ein roter Laufteppich gespreitet, auf dem der hohe Kirchenfürst einerschritt. Unter feierlichem Gesang des „Eccc sacerdos magnus“ setzte sich die Prozession in Bewegung. Vor dem erwählten Bischof trug der Akademiker Diakon Georg Klaf (aus der Diözese Tiraspol) auf einem Kissen die Ernennungsbulle wie auch jene an den Konsekrator. Am Altare angekommen, nahm der Metropolit auf der Evangelienseite stehend Platz, während Baron Kopp ein Eidformular empfing und mit lauter Stimme Seiner Kaiserlichen Majestät, dem Kaiser Nikolaus II., die Treue schwor. Er unterzeichnete darauf die Eidesformel, was der Metropolit und der Direktor des Departements für Auswärtige Konfessionen, Geheimrat Alexander Nikolajewitsch Mossolow, ebenfalls thaten. Nun bestieg der Metropolit den Thron und legte die Pontifikalkleider an. Der erwählte Bischof wurde in die Kapelle auf der Evangelienseite begleitet und kleidete sich in Amikt, Alba, Stola in Kreuzesform und Pluviale. Ebendasselbst saßen auch mit den hl. Kleidern angethan die beiden assistierenden Bischöfe. Bei dem erwählten Bischof Kopp befanden sich stets die Deputierten des Tiraspolder Kapitels. Als alles vorbereitet war, ging es in Prozession aus der Kapelle durch das Schiff der Kirche in das Presbyterium. Voraus gingen in Uniform gekleidet sechs Studenten, dann die Kanoniker und Prälaten, darauf der erwählte Bischof, bedeckt mit dem bischöflichen Biret und begleitet von den beiden assistierenden Bischöfen, endlich der dienstleistende Klerus. Vor dem Altare angekommen, machte der erwählte Bischof eine tiefe Verbeugung vor dem Metropolit, der in der Mitte des Altars auf dem Faldistorium saß, die assistierenden Bischöfe neigten ein klein wenig das Haupt. Nun nahmen sie vor dem Altare auf den Faldistorien Platz. In der Mitte der erwählte Bischof, zu seiner Rechten der ältere Bischof Njedsalkowsky und zur Linken Bischof Schembek. Zum Metropolit gewendet, sprach der älteste Bischof: „Hochwürdigster Vater, die katholische Kirche, die hl. Mütter verlangt, daß Ihr diesen gegenwärtigen Priester zur Bischofsbürde erheben möget.“ Darauf der Konsekrator (so heißt jener Bischof, der die Weihe vollzieht): „Habt Ihr einen Apostolischen Auftrag?“ — „Wir haben einen.“ — „Er werde vorgelesen.“ Nun nahm Bischof Njedsalkowsky die Ernennungsbulle vom dargereichten Kissen und überreichte sie dem Prälaten J. Kruschinsky. Dieser stieg auf die dritte Altarstufe auf der Epistelsseite und las mit lauter Stimme die päpstliche Bulle vor. Auf gleiche Weise erfolgte die Verlesung der Bulle an den Konsekrator durch Kan. Klimaschewsky. Darauf schwur knieend der erwählte Bischof Seiner Heiligkeit dem Papste Leo XIII. den Eid der Treue und legte ebenfalls knieend in die Hände des Konsekrators die Professio fidei ab. Nun folgte das in 18 Fragen und Antworten bestehende Examen. Jetzt waren die Vorbereitungen zur Weihe beendet. Sie hatten anderthalb Stunden in Anspruch genommen. Der erwählte Bischof wurde in beschriebener Prozession in die Kapelle begleitet, wo er die bischöflichen Kleider anlegte und die Messe bis zum Alleluja nach der Epistel las. Dann setzte sich der Zug abermals in Bewegung zum Hochaltar. Nach einigen Gebeten warf sich der erwählte Bischof auf sein Angesicht, der Konsekrator, die assistierenden Bischöfe mit den Mitren auf dem Haupt wie auch alle andere knieten nieder und beteten laut die Litanei von allen Heiligen. Vor den Worten: „Daß du uns erhören wollest,“ erhob sich der Konsekrator und spendete dem zu Weihenden singend den dreifachen Segen: „Daß du diesen Erwählten segnest — heiligen — und weihen

wollest,“ worauf jedesmal geantwortet wurde: „Wir bitten dich, erhöre uns.“ Nach dem Schlusse der Litanei erhob sich der Erwählte und kniete vor dem Konsekrator nieder. Dieser legte ihm beide Hände auf das Haupt mit den Worten: „Empfange den heiligen Geist.“ Dasselbe thaten unmittelbar darauf die beiden assistierenden Bischöfe. Unter verschiedenen Gebeten folgte dann die Salbung des Hauptes und der Hände mit hl. Chrisam, die Weihe und Überreichung des Hirtenstabes, des Ringes und der Mitra und die weiteren Ceremonien. Während der Prozession aus der Kapelle vor den Hochaltar zur Opferung trugen die Deputierten des Tiraspolder Kapitels die großen, brennenden Opferkerzen, ihnen folgten: ein Herr aus Libau mit dem Goldbrot, Herr Cyner (aus Saratow) mit dem Silberbrot, dann Herr Subalow mit dem Gold-Weinfäßchen und Baron Leo v. Kopp, der Bruder S. Excellenz, mit dem Silber-Weinfäßchen. Alle diese Sachen wurden unter den üblichen Küssen dem neugeweihten Bischofe übergeben, der sie dann in die Hände des Konsekrators opferte. Einen ergreifenden Eindruck machte die Ceremonie, als der Konsekrator und der ältere assistierende Bischof den neugeweihten Bischof auf das Faldistorium vor dem Altare setzten. Desgleichen als der neugeweihte Bischof unter Begleitung der assistierenden Bischöfe durch die Kirche schritt und den Segen erteilte. Man muß dabei gewesen sein, um zu wissen, was dieser Akt zu bedeuten hat. Auf einen Augenblick scheint der Geist dem Leibe entrückt und sieht die Gnaden des hl. Geistes gleichsam verkörpert. Seine Excellenz der neugeweihte Bischof wurde bis zu Thränen gerührt, und in unserer Gemüte vollzog sich dasselbe. — Mit dem apostolischen Bruderfuß wurde die erhabene, hochheilige Handlung abgeschlossen. Nachdem S. Excellenz, Unser Hochwürdigster Herr Bischof, die hl. Kleider abgelegt und die Dankesgebete verrichtet hatte, empfing er die Gratulationen von den Excellenzen dem Metropolit, den Bischöfen, von den Prälaten, Kanonikern, Priestern, Klerikern und von vielen Verwandten, Freunden, Bekannten und gewesenen Pfarrkindern aus Libau. Die ersteren beglückwünschten S. Excellenz in der Kapelle, die anderen in der geräumigen Sakristei und in den langen Korridoren des Klostergebäudes. Dabei befand sich S. Excellenz stets in Begleitung der Deputierten vom Tiraspolder Kapitel. Die Weihe währte bis halb zwei und die Beglückwünschung eine halbe Stunde. Um 4 Uhr war das offizielle Mittagessen. Es wurde in dem großen Bibliotheksaal für 68 gedeckt serviert. Die Tische waren in Form eines russischen n aufgestellt. In der Mitte am Quertische nahm Seine Hohe Excellenz der Metropolit B. J. Klopotosky Platz, und hatte gegenüber S. Excellenz den Hochw. H. Bischof Baron von Kopp, zur Rechten und Linken die Excellenzen Bischof K. Njedsalkowski und Bischof Graf G. Schembek. Es folgten dann dem Range nach: der Direktor des Departaments für Auswärtige Konfessionen Geheimrat A. N. Mossolow, der Vicedirektor desselben Departaments S. B. Albedinski, die Prälaten, die Brüder S. Excellenz die Baronen Leo und Konstantin von Kopp, Kanoniker, Priester, Verwandte, Abgesandte von Libau und die anderen Herren. Die Speisefarte wies auf: 1) Potage crème de velours. Consommé princesse Petits pâtés. 2) Sterlet à la Russe. 3) Filet de boeuf à la jardinière. 4) Fonds d'artichauts à la Parisienne. Sauce Barigou. 5) Poularde rôtie. Salade. 6) Parfait aux fraises. Bouché. Fruits. Liqueurs. Café. Beim Champagner toastete zuerst Seine Hohe Excellenz der Metropolit auf das Wohl Seiner Kaiserlichen Majestät des Kaisers Nikolaus II. Der Toast wurde mit einem „Vpa“ bedeckt. Darauf sprach Herr Geheimrat Mossolow den Toast auf das Wohl Seiner Heiligkeit Leo XIII., worauf ein „Vivat!“ erscholl. Dann folgte der Toast S. Excellenz des Bischofs Kopp auf das Wohl des Konsekrators. Die Unterhaltung am Quertische wurde meistens in französischer Sprache geführt. Um 6 Uhr wurde das Mittagessen mit einem Gebet beschlossen, wie es auch mit dem gewöhnlichen vom Herrn Prokurator gesprochenen Tischgebet begonnen hatte.

Festgruß

an unsern neuen Oberhirten.

(Installation am 17. November.)

Sei begrüßt von tausend Herzen,
Die sich heut um Dich vereinen,
Die vor Freuden alle jauchzen:
Sei begrüßt von uns, den Deinen!

Sei begrüßt in Städt'n und Dörfern,
Mög' es Dir bei uns gefallen,
Mögest Du, ein Bild des Himmels,
Segnend uns vorüberwallen!

Gottes Wahl hat Dich erkoren,
Was da wind ist, zu verbinden,
Für den Sonnenschein der Wahrheit
Öffnen auch das Aug' den Blinden. —

Ferne sei's, daß wir Dir nehmen
— Die Du kennest — Deine Würden,
Da wir heut nur preisen sollen
— Die uns ehren — Deine Würden.

Mit der Mitra auf dem Haupte
Lehre uns den Kampf zu kämpfen,
Lehr' uns mit dem Helm des Heiles
Jede Wut der Feinde dämpfen.

Ewig soll der Ring der Treue,
Der des wahren Glaubens Zeichen,
Mit Dir, Vater, uns verbinden:
Nimmer woll'n wir von Dir weichen!

Unverbrüchlich treu wir wollen
Steh'n zu Deinem Hirtenstabe,
Der, als Zeichen Deines Amtes,
Sei dem Schwachen eine Labe.

Eine Stütze dem, der wanket,
Eine Warnung für den Sünder,
Um den Weg des Heils zu zeigen,
Sei er Führer Deiner Kinder.

Sei willkommen uns, den Deinen,
Sei willkommen Deiner Herde,
Daß das Wort des lieben Heiland's
Allzeit treu erfüllet werde:

Dem nach Christi heil'gem Willen
Bist Du Lehrer uns im Leben;
Darum woll'n dem Herrn wir danken,
Der Dich heut hat uns gegeben.

Hohepriesterlicher Hirte!
Sieh, wie alle auf Dich schauen,
Deinen Segen zu empfangen,
Dir wir nahen mit Vertrauen!

Ein Mönche.

Der Kirchhof im November.

November ist es, Armenseelenmonat. — Da senkest Du, lieber Leser, öfters Deine Schritte an einen stillen, träumerischen Ort und bleibst vor einem Steine stehen, darunter die Asche eines geliebten Herzens ruht.

„Für Dich die ewig heil'ge Stelle.“

Da liegt unter dem herbstlich erstarrten Hügel, im kühlen Kämmerlein, vermodertes Gebein eines Vaters, der für Dich in Sorgen ergraute; einer Mutter, deren Pulschläge nächst ihrem Gotte, nur Dir geweiht waren; einer Schwester, der zarten, unschuldigen Gespielin Deiner Jugend, welche durch ihr frommes Gebet Dich vielleicht auf der Bahn der Tugend hielt; die Gebeine eines Bruders, eines Vaters, einer Gattin, die einst mit heiligen Banden Dich umschlangen; sie schlafen dort im Schatten des Kreuzes und harren der Auferstehung, während ihre Seelen vielleicht im Reinigungsorte

dulden. Du kommst im November öfter an den Rand dieses teuren Grabes und starrst hinunter mit den Augen des Leibes und fliegst hinüber ins Vaterland mit dem Blick des Geistes; diese Nähe der morschen Körperkammer setzt Dich in innigere Verbindung mit dem überlebenden Teile Deiner Freunde, und dieser Ort, wie traurig und schaurig er auch immer sein mag, er wirkt anziehend auf Deine Seelenstimmung; Du gewinnst ihn lieb, sowie man eine Scholle der Erde, dieses weiten Grabes mit seinen Millionen verschlungenen Leichen, lieben kann.

Doch hörte ich einmal von einem Arzte folgenden Zug. — Seine junge, blühende Frau wurde einige Monate nach ihrer Vermählung durch den Tod hinweggerafft. Der gleichsam vom Schmerz betäubte Gelehrte jammerte nun hoffnungslos wie ein Kind und hüftete sichlich an Verstand ein — trauriges Bild veranschaulichter Verzweiflung. Sein Freund riet ihm — nun, auf dem Friedhof sein Herz zu erleichtern.

„D wende Dich an diesen Ort,
Wenn Dich umtoßt des Lebens Welle!“

Aber der Arzt antwortete: „Das darfst Du thun, denn Du glaubst an ein ewiges Leben; mir aber steht bei diesem nunmehr zur Speise der Würmer gewordenen Überresten der Verstand still, und der Wahnsinn bohrt und hämmert ärger an meinem Geiste.“

Christ, sieh' da den Wert des Glaubens. Ein Besuch der Totenstadt erfüllt Dich mit himmlischem Frieden, wenn Dich die Bilder der Ewigkeit, der Seligkeit anschauen und durchrieseln; der Ungläubige aber findet am Grabe die Grenze, den Abschluß, die Verneinung seines trügerischen Glückes.

Man legt heute die Kirchhöfe außerhalb der Ortschaft an, aus Gesundheitsrückichten, damit nämlich der Besetzungstoff unsrer Leiber die Quellen der Lebenden nicht vergifte; ich habe auch nichts dagegen einzuwenden. Nur liegen mir alsdann alle diese Entschlafenen so schrecklich gemieden und unbesucht dort im Boden, etwa wie die Wintersaat unter der Schneedecke, bis die Frühlingssonne der Auferstehung sie zum Leben weckt. Sonst war die Kirche „mitten im Dorfe,“ und der Kirchhof umgab, wie alle Höfe, das Haus. Nach jedem Gottesdienste, wenn die gläubige Seele für sich selber Trost und Mut im Gebete geschöpft hatte, trat man noch hinaus an die Gräber, goß mit thranenden Augen geweihtes Wasser auf den Hügel und betete: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!“ Ein Gebet, das natürlicher und wärmer aus dem Herzen quillt, wenn unsere Füße auf der Asche der Toten stehen.

Ergreifendes Lebensbild! Eine schluchzende Gattin hält in den Armen ein unmündiges Kind, das verständnislos mit seinen unschuldigen Kinderaugen die Umstehenden anblickt; daneben auf dem Grabe seines Vaters sitzt ein vierjähriger Knabe, und ein Greis mit silbernem Haar murmelt ergeben sein „Vaterunser.“ So stehen die verschiedensten Gruppen vor den verschiedenen Kreuzen zu allen Zeiten des Jahres, sei es, daß die Gräser üppig aufgrünen und die Totenblumen blühen, sei es, daß die Trauerweide sich entlaubt, sei es, daß die Schneeflocken das Leichenkleid der Erde weben.

Seitdem ich meine Heimat verlassen, habe ich manche größere Stadtkirchhöfe bewundert, wo die Kunst großartige Denkmäler, Erzbilder und Marmorgräber aufgepflanzt hat. Keiner wirkte tiefer auf mein Gemüt, als jener bescheidene Leichengrund, wo, schlicht wie einst im Leben, Verwandte und Bekannte hingebettet liegen. Wie gerne würde ich nun auf ihrem Grabe beten!

Auf heidnischen Gräbern stand oft der Spruch: „Wand'rer, stehe still und sprich: „Dir sei die Erde leicht!“ Und Du, mein Christ, ziehst Du am Kirchhofe vorbei, um an Dein Geschäft Dich zu begeben, dann stelle Deine Hacke oder Dein Geräte an die Gitterthüre, tritt hinein in den hl. Raum, entblöße Dein Haupt und sprich nicht zwar: „Sit tibi terra levis,“ sondern „Pie Jesu, recordare!“ „Gütiger Jesus, gedanke ihrer!“ Die armen Seelen sind dankbar. Und wer kann es uns verbürgen, daß wir, Du Leser, und Du Leserin und ich, der Schreiber dieser Zeilen, nächstes Jahr nicht unter einem solchen Steine ruhen werden? Dünkt Dir nicht, daß wir uns höchlichst freuen und dankbar sein werden, wenn fromme Seelen für Deine — für meine Seele beten?

Das Loß der ungetauft verstorbenen Kinder.

So manche Mutter, der das Unglück zufließ, daß ihr Kind nicht zur heiligen Taufe gebracht werden konnte, härt sich darüber ab. Sie forscht nach den Ursachen, die daran schuld sein könnten, sie denkt bekümmerten Herzens, welches Loß ihrem Kinde wohl in der Ewigkeit bereitet sei. Solchen Müttern zum Troste seien die nachfolgenden Zeilen geschrieben.

Die ohne die heilige Taufe verstorbenen Kinder werden in der Ewigkeit gestraft; darüber kann nicht der mindeste Zweifel sein; als Nachkommen Adams und Evas sind sie mit der Erbsünde in die Ewigkeit eingegangen und haben die Folgen derselben zu tragen. Die hauptsächlichste Strafe, welche die Menschenseele in der Ewigkeit treffen kann, ist die Ausschließung von der Anschauung Gottes. Von dieser Strafe werden die Seelen der ohne die heilige Taufe verstorbenen Kinder betroffen. Eine weitere Strafe sind die Peinen der Hölle; diesen Peinen verfallen die ungetauft verstorbenen Kinder nicht. Sie sind fern von den Qualen der Verdammten, da Gott sie weder verflucht noch in die Hölle verbannt hat. Sie fühlen auch die Schmerzen nicht, welche die Beraubung der Anschauung Gottes den Höllenbewohnern bereitet, und diese Strafe hat keineswegs bei ihnen dieselben schrecklichen Folgen wie bei den verstockten Sündern. Die beseligende Anschauung Gottes ist diesen Kindern vorenthalten, und am Auferstehungstage wird ihr Körper weniger glorreich sein als der der Auserwählten. Haben sie aber wegen ihres unvollkommenen Zustandes Leiden auszustehen? Die Unvollkommenheit ihres Glückes schmerzt sie nicht, da sie weder von der Herrlichkeit ihrer himmlischen Brüder, noch von den ihnen selbst fehlenden übernatürlichen Gütern eine Ahnung haben.

Sie haben nur rein natürliche Fähigkeiten und streben nur in rein natürlicher Ordnung nach Gott, ihrem Leben, ihrem Lichte, ihrem Glück, den sie erkennen unter dem Schleier und dem Nebel ihrer mangelhaften Gedanken und Beweisführungen. Sie sind gesichert in Gottes Nähe, ohne Furcht vor Trennung.

Obgleich fern von der beseligenden Anschauung, sind also diese Kinder nicht in der „äußersten Finsternis.“ Sie sind keine toten, sondern ganz lebendige Seelen, wenn auch vom Gnadenleben ausgeschlossen; sie seufzen nicht in dem Schatten des Todes, ob schon sie nicht der himmlischen Verklärung teilhaftig werden konnten. Sie lieben Gott von ganzem Herzen, über alles und auf ewig, aber mit rein natürlicher Liebe, da die heilige, rechtfertigende, übernatürliche Tugend der christlichen Liebe nie in ihr Herz Einzug gehalten.

Wohl waren diese Kinder für Höheres geschaffen und zu einem übernatürlichen Glück bestimmt. Aber da diese Vorherbestimmung und Auserwählung außerhalb ihrer natürlichen Wünsche liegt und als pures Geschenk der Gnade nur in Gottes Liebe wurzelt, so kann ihre Vorenthaltung weder Verdemütigung noch Verminderung der natürlichen Glückseligkeit bedingen. Dieses allerdings große Unglück verursacht den unschuldigen Opfern der Erbsünde keinerlei Schmerzen, da sie kein Durst nach Höherem, keine ungestillte Sehnsucht und kein unbefriedigtes Bedürfnis quält. Gesichert vor persönlicher Strafe, vor Schmerz und Traurigkeit, können sich ihre geistigen und sittlichen Fähigkeiten in der natürlichen Ordnung frei bewegen und entfalten und eine reiche Ernte erhabener, ungetrübter Freuden zeitigen, welche alles auf Erden mögliche Glück bei weitem übertreffen. Nur von einem einzigen Menschen hat Christus gesagt: „Es wäre besser, wenn dieser Mensch nicht geboren wäre.“ Von den ungetauft verstorbenen Kindern kann man dieses nicht sagen; besser ist es, eine rein natürliche Glückseligkeit zu genießen, wie die in Rede stehenden Kinder, als gar nicht geboren zu sein. Und dann, christliche Mutter, wer gibt dir die Zuversicht, daß dein Kind einstmals zur ewigen Anschauung Gottes im Himmel gelangen werde? Ist der Gedanke möglich, und ist er nicht fürchterlich, daß eines deiner erwachsenen Kinder verdammt wird in der Hölle? Ist dieser Gedanke nicht schrecklicher als der andere, daß dein ohne die heilige Taufe verstorbenes Kind zwar vom Himmel ausgeschlossen, aber einer rein natürlichen Seligkeit teilhaftig ist?

Darum, christliche Mutter, wenn du dir sagen kannst mit gutem Gewissen, du habest nicht selbst Schuld gegeben, daß dein Kind nicht zur heiligen Taufe kam, so gräme dich nicht ab darüber,

sondern Sorge für deine übrigen Kinder und bete, daß es nicht einmal in der Ewigkeit einem deiner getauften Kinder schlechter gehe, als dem ohne die heilige Taufe verstorbenen. — (Wer Eingehendes über diesen Gegenstand lesen will, der kaufe sich das Schriftlein, dem die meisten obigen Gedanken entnommen sind: „Ungetauft verstorbene Kinder. Dogmatische Trostbriefe“ von Dr. Julius Didiot, Kanonikus und Dekan der theologischen Fakultät zu Lille. Übersetzt von Wampach. Kemten, Kösel. 1898. Zu beziehen durch Ludwig Auer Donaumörth.)

Wie viel Lügner gibt es in der Welt?

Wenn du mich fragst: „Wie viele Lügner gibt es in der Welt?“ — so ist die rechte Antwort darauf: „Beinahe so viele, als es Menschen gibt.“ Es hat der alte König David schon gesagt: „Die Menschen sind alle Lügner“ (Ps. 115). Dieser Satz ist ganz gewiß nicht wörtlich zu verstehen: Der arme, schwache Erdenmensch wird hier im Gegensatz zu Gott gebracht, der da die reinste Wahrheit selber ist, und Gott sei Dank! gibt's immer noch so gute, brave Christen, welche nie sich einer Lüge bedienen; doch ist die Zahl derselben nicht gar groß.

Halte einmal Umschau um dich her, mein Christ, und zähle die Lügner alle, wenn du es kannst!

Da siehst du eine Mutter, die auf ihren Armen einen kleinen Erdenbürger trägt, dem sie den Abscheu gegen alles Lügen einzupflanzen hat: der Kleine schreit, sie weiß vielleicht den Grund nicht — hör' die Lügen alle, welche sie erdenkt, das eigensinnige Kind in Ruh' zu bringen!

Der Junge wird größer, geht zur Schule: eines Tages braucht der Vater ihn zu Hause, und er jagt dem Bübchen vor, wie er sich krank beim Lehrer melden soll! Vielleicht bekommt der Junge aber andern Tages seine Prügel, wenn er selbst dem Vater etwas vorgelogen! Doch — „das ist etwas anderes.“

Gehst du in einen Laden, um dir Tuch für einen neuen Rock zu kaufen, bringt der Kaufmann einen Stoff, der „ewig“ hält. Du bringst das Tuch zum Schneider, der dir gleich schon sagen kann, du seist betrogen. Er verspricht dir deinen fertigen Rock für nächsten Sonntag — doch du wartest Wochen lang; er lügt dir irgend eine Krankheit vor, warum er deinen Rock nicht eher abgeliefert. Hast dich auch vielleicht verrechnet, wenn du glaubst, er bringe noch ein gutes Stück zurück, um später deinen Rock zu flicken — alles hat er aufgebracht.

Der Mann geht abends in das Wirtshaus, und er bleibt da sitzen. Endlich denkt er dann mit Schrecken an die Predigt, die er von der Frau zu Hause zu erwarten hat. Da denkt er sich — wiewohl er sonst noch kaum was denken kann — beim Heimgehen bald ein Duzend Gründe zur Entschuldigung, warum er gar nicht eher kommen konnte.

So geht's weiter überall und alle Tage! Manche, die vielleicht in Worten wenig lügen, lügen stets auf Schritt und Tritt durch ihre Handlungsweise.

Gehst du durch die Straßen, schauft die Menschen an, die du nicht kennst, als ob du fragen wolltest mit dem Blick: „Wer bist du!“ o wie lügen dir so viele etwas vor! Da siehst du einen feinen Herrn mit Handschuhen und Cylinderhut, als ob er sagen wollte: „Sieh, ich bin ein reicher Mann, und tags darauf begegnest du dem nämlichen Gesicht, und siehst, es ist ein Handwerksmann, der gestern dir was vorgelogen, da er seinen blauen Montag hielt! Da siehst du auch zu jeder Zeit manch seines Dämchen, das mit allen Höckern toller Mode sich maskiert: es sagt dir durch ihr ganzes Außenwesen, daß es irgend eine hohe Dame sei; sie lügt, denn wirklich hat sie kaum, sich satt zu essen, und der alte Vater und die arme Mutter sitzen da in Schmutz und Elend!

O die lügnerische Welt! — O Ehrlichkeit, wie selten bist du! — Mein Christ, sei ehrlich! Lüge nie in Worten, auch nicht, um zu scherzen; lüge niemals durch die That, durch deine Handlungsweise! Sei recht streng auch gegen deine Kinder, auf daß sie die Wahrheit lieb gewinnen. Du wirst Ehre haben bei den Menschen, und was noch höher anzuschlagen ist, der liebe Gott, der die Wahrheit liebt und jede Lüge haßt, wird's dir vergelten schon in diesem Leben, und Er wird die Tugend nach Gebühr belohnen in der Ewigkeit!

Der Einfluß der Mutter auf die Denkungsart ihrer Söhne.

Der Ernst und die Milde des Vaters vermögen allerdings über seine Kinder sehr viel, und ihr Schicksal bestimmt sich nicht selten durch die Freundlichkeit, Würde und Klugheit, die er in seinem Benehmen gegen sie beobachtet. — Allein, einen ganz vorzüglichen Einfluß, besonders auf die Söhne, haben die Mütter. Sind sie freundlich, edeldenkend, religiös, sittlich, gut und wohlgenut, so nehmen ihre Söhne viele von diesen Tugenden in früher Jugend an und üben sie durch ihre ganze Lebenszeit. — Die Mütter können daher durch Milde und Güte sehr die Herzen ihrer Söhne veredeln und ihnen den Entschluß einflößen, für das ganze Leben gut und edel zu bleiben. Wähten doch deshalb die Mütter nie vergessen, wie viel ihr frommer Lebenswandel, ihr Fleiß, ihre Ordnungsliebe, ihre Keuschheit und Sparsamkeit bei ihren Kindern, vorzüglich den Söhnen, Gutes stiftet; denn der Sohn hängt mit mehr Liebe an der Mutter als am Vater; ihre milde Art spricht mehr zu seinem raschen Sinne und bezwingt die wilden Leidenschaften, die ihn ins Leben hinausstoßen. Der Mutter Rat und Trost senkt sich tief in sein Herz, und er bewahrt getreulich darin, was sie zu seinem Wohle sagt und thut.

Es ist bekant, wie viel Einfluß die Gesinnung und das Benehmen der Mutter auf viele berühmte gewordene Männer hatte.

Eine religiöse Empfindung adelt die Frauen, und Mitleid und Wohlthätigkeit sind die Quellen vieler schöner Tugenden. Mit einem gefühlvollen Herzen und einem das Wahre und Richtige treffenden Verstande sind sie dann die Erhalter und Beglückter ihrer Familien.

Aber nicht allein die Denkungsart der Söhne hängt von dem Einflusse der Mutter ab, sondern auch die Herzengüte, die Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit der Töchter verdankt ihr erstes Entstehen größtenteils der Mutter, da sie es ja ist, welche ihre Kinder in den ersten Lebensjahren leitet und führt. So manche Mutter seufzt über die Puzucht ihrer Tochter, über ihre Nachlässigkeit in wirtschaftlichen Gegenständen und ahnt nicht, daß sie den Grund hierzu selbst durch ihre Erziehung gelegt. — Kinder, welche schon in früher Jugend zu Einfachheit und Thätigkeit gewöhnt worden sind, bleiben auch später so, denn „jung gewöhnt, alt gethan“, sagt das Sprichwort. Schon in der frühesten Jugend legen die Eltern durch Gewohnheiten, welche sie den Kindern beibringen, den Grund zum späterem Reichtum oder aber zur Armut derselben.

Darum, ihr Mütter, seid stets des großen Einflusses, den ihr auf Eure Söhne und Töchter ausübt, voll bewußt, dann wird Euer Bemühen auch von Segen begleitet sein.

Die Wohlauständigkeit.

Wie wichtig und beachtenswert es ist, im Leben die Regeln des Anstandes nicht außer acht zu lassen, beweist der Umstand, daß der Hl. Geist in der Schrift es nicht unter seiner Würde hielt, uns durch den Mund Jesu, des Sohnes des Sirach, Anweisungen über diesen Gegenstand zu geben. Und wahrlich, im Verkehr mit der Außenwelt die geziemende Gesittung zu beweisen, jedem in der Öffentlichkeit und im geselligen Leben mit Gebühr und Achtung gegenüberzutreten, ist von solcher Bedeutung, daß alle Geistesmänner den Zusammenhang zwischen Sittlichkeit, Sitte und Gesittung nicht verkennen.

Von der Ehrerbietung gilt 4,7: „Verdemüthige dich vor dem Greise, und vor dem Großen halte nieder dein Haupt“ und 41,25: „Schämte dich, still zu schweigen, wenn man dich grüßt.“ Die Jugend findet ihre Belehrung 32,10 ff: „Jüngling, in deiner eigenen Sache rede kaum. Wenn du gefragt wirst, sage kaum zwei Worte. In vielen Dingen sei wie ein Unwissender; höre schweigend und fragend zu. Bist du unter Vornehmen, so sei nicht vorlaut; und wo Greise sind, rede nicht viel.“ „Die Bescheidenheit bildet des Menschen schönste Zier.“ „Dem Donner geht der Blitz voraus. So geht vor dem Bescheidenen Anmut einher, und durch Sittsamkeit erwirbt du dir Wohlgefallen.“ Drum „sei nicht schwatzhaft im Kreise älterer Leute“ (7,15) und „ehe du gehört hast, antworte kein Wort, und unterbrich niemanden in seiner Rede.“ (11,8). „Wo

man der Musik zuhört, da schwaze nicht und prunke nicht zur Unzeit mit deiner Weisheit.“ (32,6.) Dazu schreibe sich jeder ins Gedächtnis: „Der wohlgezogene Mann bleibt draußen stehen“ (21,29.) und läßt sich vorher anmelden, aber „Thorheit ist's von einem Menschen, an der Thüre zu lauschen.“ (21,27.)

Selbstbeherrschung ist, wie das Fundament alles Anstandes, so auch die notwendige Grundlage der Tischzucht. Wenn Du an reichem Tische sitzt, so öffne nicht als erster deinen Mund darnach. Sprich nicht: „Es ist viel aufgesetzt.“ (31,12 und 13.) „Wenn du im Kreise vieler zu Tische sitzt, so strecke deine Hand nicht eher aus als sie und verlange nicht zuerst zu trinken.“ (31,21.) Auch „strecke deine Hand nicht nach allem aus.“ (31,16.) Wie schön drückt sich dann der Weise aus über die Ausdehnung des Gastmahles: „Höre zuerst auf, um der Bildung willen und sei nicht unerfättlich, damit du nicht Anstoß gehest.“ (31,20.) Und „ist die Stunde des Aufstehens da, so zögere nicht.“ (32,15.) Lautes, unbändiges Lachen verrät eine gewisse Roheit und ist höchst ungeziemend. „Der Thor läßt seine Stimme beim Lachen laut erschallen, der kluge Mann hingegen lächelt kaum leise.“ (31,23.) Ja, der Anstand legt Zeugnis ab von dem inneren Werte und Gehalte eines Menschen, „denn die Kleidung des Körpers, das Lachen der Zähne und der Gang des Menschen verraten, was in ihm ist.“ (19,27.)

Etwas über Mode und Kleiderelikeit.

Wie sucht doch die Närrin „Mode“ mit allen Mitteln ihr Gebiet zu erweitern! Kaum gibt es eine Wochen- oder Monatschrift, die nicht ihren Modebericht, ihre Modebeilage hätte! Wie viel Unfrieden, Flatterhaftigkeit, Eitelkeit und Unfittlichkeit hat sie in ihrem Gefolge! Wie viel Frieden, Glück und Wohlstand hat sie schon vernichtet! Man spricht zwar auch vom Nutzen der Mode, aber wie gering ist er gegen ihre Nachteile! Gewiß leben viele Menschen von ihr, und sie hat auch schon hin und wieder Formen und Bekleidungsarten entdeckt, welche wirklich schön und gesundheitsdienlich waren. Aber warum wirft sie das dann immer wieder selbst über den Haufen, warum bringt sie oft sogar unmittelbar nach dem Schönen das Häßliche, nach dem Sittlichen das Unfittliche, nach dem Zweckmäßigen das Schädliche? Es kommt ihr offenbar nicht darauf an, etwas Gutes zu erfinden, was Bestand haben soll; sie gleicht vielmehr dem launenhaften Kinde, das seine Spielsachen in die Ecke wirft, deren es überdrüssig ist. Nun, die Mode ist ja nichts anders als ein Ausfluß der ewig beweglichen Laune einiger weniger tonangebenden Herren und Damen, die eine besondere Rolle spielen wollen; sie ist zugleich aber auch ein Ausdruck des jeweiligen Zeitgeistes, namentlich in sittlicher Beziehung. Werft einen Blick auf die Trachten um die Mitte und gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und Ihr habt einen sichtbaren Ausdruck des leichtfertigen, ja sütenlosen Geistes jener Zeit. Seht die absichtlich nachlässige Kleidung der Revolutionshelden und -heldinnen Euch an, wie sie paßt zu der Gottlosigkeit und Blutgier jener Tage! Daß nun namentlich die betheiligte Geschäftswelt sich nach dem Wandel und den Launen der Mode richtet, ja sie oft absichtlich in bestimmte Bahnen zu lenken sucht, ist erklärlich genug. Und doch, auch wie vielen von ihnen wird die Mode zum Ungeheuer, welches sie um Selbständigkeit und Wohlstand bringt! Die Fabrikanten von Modeartikeln spielen stets ein gewagtes Spiel. Schon Monate vorher werden die voraussichtlich begehrten Stoffe in voraussichtlich gewünschten Mustern und Farben angefertigt, und doch ist es nur von einer einzigen Laune abhängig, ob an den gewaltigen Vorräten Tausende gewonnen, Millionen verloren werden! Was wird aus den Haufen von Bändern und Litzen, wenn Perlenbesatz modern ist? Was aus den Kisten voll Metallknöpfen, wenn Tuchknöpfe bevorzugt werden? Was wird aus den Vorräten von Seidenbaumt, wenn glatte Seide Mode geworden? Sie entwerthen sofort, ja sind in vielen Fällen ganz unverkäuflich. Und daß ein solcher Fehlschlag nicht bloß den Fabrikanten, sondern auch seine Arbeiter trifft, ist doch klar genug. Darum sage ich noch einmal; die Mode hat nach jeder Richtung hin, sowohl in sittlicher als wirtschaftlicher, unendlich mehr Schaden angerichtet als Nutzen gebracht. Nun noch ein Gedanke, dann wollen wir das Modecapitel ruhig bei Seite schieben: Die Modeartikel

müssen naturgemäß teuer sein, sie müssen weit über ihren wirklichen Wert hinaus bezahlt werden. Denn schlagen sie ein, dann sollen sie das wieder einbringen helfen, was an anderen verloren ging. An solchen Sachen bleiben ferner große Mengen unverkauft, weil ja mittlerweile wieder etwas anderes auf der Bildfläche erscheint. Auch das Unverkaufte muß bezahlt werden, und wer tut das anders, als die Modenarren und Närrinnen? Bei einem Modeartikel gilt es endlich, ihn mit einem Schlage, bis ins kleinste Städtchen hinein, in den Verkehr zu bringen. Es müssen deshalb dem Kleinverkäufer lockende Bedingungen gesetzt werden, den Betrieb zu übernehmen. Und was lockt mehr, als ein großer Gewinn? Doch, was mühe ich mich ab, etwas zu begründen, was sicher jeder schon weiß! Was aber unsere Mütter und Töchter daraus lernen können, ist leicht gesagt. Kimmert Euch nicht um die Mode und nehmt bei zufälligem Bedarf eines Kleides nur das von ihr ab, was sich mit gesundheitlichen und sittlichen Forderungen vereinbaren läßt. Ihr müßt so am besten Eurer Seele, Eurem Körper und Eurem — Geldbeutel. Die dauerhaften, schlicht gemachten Kleider werden aufgetragen, und w. m. sich mittlerweile auch zehnmal die Mode ändern sollte. Für verständige Männer gibt es keine Moden. Sie halten an dem, was sie als gut und passend für sich erprobt haben. Ihnen ist es gleichgültig, ob die Mode einen Sammt- oder Stofftragen am Hocke verlangt, ob dieser mit Band besetzt oder einfach gesäumt werden soll, ob die Knöpfe in einer oder zwei Reihen stehen. (Denn auf solche lächerliche Unterscheidungen verfällt die herrschgewaltige Närrin.)

Eine freche, sittenlose Tracht, wenn sie auch von der Närrin Mode befohlen würde, wird sich nie und nimmer in eine wahrhaft christliche Familie einschmuggeln. Aber auch alles Auffallende in der Kleidung soll von eingezogenen und ehbaren Personen ängstlich gemieden werden. Weder in Farbe noch in Schnitt darf sie den Blick der Neugier oder den Spott der Verständigen herausfordern. Beachtet aber auch Euren Stand und Eure Altersstufe. Wie unsagbar lächerlich würde uns eine Matrone erscheinen, die das Gewand einer Fünfzehnjährigen trüge, und wie anmaßend eine Magd, die an „Staat“ ihre „Madame“ zu übertrumpfen strebt! In diesen Fällen gilt das Sprichwort nicht mehr: „Kleider machen Leute,“ sondern „Kleider machen Narren!“ Nun ist wohl wahr, daß hierbei die Nartheit oder Sittenlosigkeit schon in den Personen steckt und durch die Kleidung nur ihren äußeren Ausdruck erhält. Aber es wirken hinwieder auch die Kleider auf die innere Gemüths- und Gesittung zurück. Freie Kleidung hat freie Manieren im Gefolge, und diese nehmen bald den Schmelz reiner Unschuld und Jugendlichkeit hinweg. Freie auffallende Kleidung lockt die Versuchung, wie ein Licht die Motten anzieht, und solche Personen dürfen sich nicht einmal darüber beschweren.

Wissenschaftliche Neuigkeiten.

Als interessanteste und meistversprechende Neuigkeit erscheint zweifellos der Telegraph ohne Draht. Die Möglichkeit seiner Herstellung sah man schon im 19. Jahrhundert voraus. Die Vervollständigung und Verwendung des erfundenen Apparates aber gehört einstweilen noch der Zukunft an. Um zu verstehen, wie man eine Depesche, z. B., nach Amerika befördern könne, ohne zum Draht seine Zuflucht zu nehmen, ist es notwendig, vorläufig folgendes zu erklären. Um ein Telegramm abzuschicken, müssen in der Luft elektrische Ströme hergestellt, und, um es zu erhalten, müssen diese Ströme aufgefangen werden. Wir alle haben während des Gewitters schon Blitze gesehen, die im Zickzack zwischen den Wolken dahinführen, und die nichts anderes sind, als große elektrische Funken. Solche Funken kann man auch in besonders zu diesem Zwecke bestimmten Apparaten erhalten. Es ist erwiesen, daß jener Ort, aus welchem die Funken erscheinen, der Mittelpunkt unsichtbarer Elektrizität ist, die nach allen Seiten hin sich verbreiten, ähnlich, wie die durch einen Steinwurf verursachten Kreiswellen auf der Wasseroberfläche auseinander laufen. Die elektrischen Ströme werden vermittelt durch die Luft. Für unsere äußeren Sinne bleiben sie unwahrnehmbar, aber man kann für deren Vorhandensein überzeugen mittels einer Magnetnadel.

Die Wichtigkeit der Erfindung liegt darin, daß diese elektrischen Ströme auf einen großen Raum sich erstrecken können. Zur

Beförderung einer Depesche hat man auf der Absendungsstation einen Apparat, um die elektrischen Funken aufzunehmen, die den zum Telegraphieren nötigen Strom geben. Letzterer wird auf die Spitze eines mit einem Metallstöcke versehenen Mastbaumes (10—20 Faden und höher) gerichtet, und von hier geht der Strom schon nach allen Richtungen auseinander. Dank dieser Eigenschaften des Stromes gelangt ein Teil desselben sicherlich auch zur bezeichneten Empfangsstation. Jetzt liegt die Aufgabe vor, den in der Luft schwebenden Strom auf irgend eine Weise aufzufangen. Dieser Zweck wird erreicht mit Hilfe einer besonderen Vorrichtung.

Der Vorteil des Telegraphen ohne Draht ergibt sich hauptsächlich daraus, daß auf diese Weise ein und dieselbe Depesche nach mehreren Orten zugleich abgesandt werden kann. Auf dem Meere kann dieser Telegraph, z. B. bei Nebel, unschätzbare Dienste thun, gleichzeitig mehrere Zehntel Schiffe warnend vor einer Gefahr, von der die in Nebel gehüllten Signaltürme nichts melden. Der gelehrte Marconi, der unlängst von Europa nach Amerika fuhr, empfing auf dem Schiffe während der Fahrt, etwa 2700 Meilen von seiner Station in England entfernt, Telegramme ohne Elektricitätsleiter. In größerer Entfernung aber ließen sich die Elektrizitätsströme nach Maßgabe der Ferne immer schwächer und schwächer auffangen. Marconi behauptet, daß er jetzt nur noch die erforderlichen Vorrichtungen zur Verstärkung der Absendungs- und Empfangsapparate zu machen brauche, und er könne sodann Depeschen ohne Leiter über den Atlantischen Ocean senden. Er hofft, diesen Plan in baldigster Zeit zu verwirklichen.

Der Telegraph ohne Draht hat aber auch seine Mängel; zur Kriegszeit, z. B., kann der Feind das Telegramm einfangen, und wenn Verabredungsdepeschen geschickt werden, so kann er irgend einen Ansturm hineinbringen, der alles verwickelt. Daher sind die Gelehrten nun mit der Erfindung eines Mittels beschäftigt, welches den Empfang der Depesche sicher stellen soll. Man sagt, daß diese Aufgabe schon auf dem Wege der Lösung sei.

„C. H. B.“

K o r r e s p o n d e n z.

Petersburg. 30. Oktober 1902. Der Pfarrer und Dekan an der hiesigen Stanislauskirche P. Wiethold Tschischot war vor Gericht verklagt worden, daß er im Jahre 1895 den unehelichen Sohn der Russin Anissa Laptik getauft und am 24. August 1897 genannte Laptik mit dem Bauer Naumtschik, einem Katholiken, getraut habe. Die Sache wurde vor dem hiesigen Bezirksgericht verhandelt, das den Pfarrer Tschischot zur Amtsentsetzung verurteilte. Der Urteilspruch ist aber noch nicht vollzogen, da der Herr Pfarrer Berufung einlegen wird.

Das Programm zur Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der Residenzstadt ist nun vollständig ausgearbeitet. Am 16. Mai 1903 wird durch eine Prozession zum Hause Peters des Großen die Feier eröffnet werden. Eine Broschüre, die kurz die Geschichte der Stadt wiedergibt, wie auch Medaillons mit der Prägung der Bildnisse Ihrer Kaiserlichen Majestäten Peters des Großen und des Kaisers Nikolaus II. werden zur Ausfertigung vorbereitet. Zur Verewigung der Feier wird die Stadt 20 Schulhäuser bauen, deren Kosten auf 4 Millionen Rubel veranschlagt sind. Desgleichen wird die Grundsteinlegung des Gebäudes für die Stadtduma stattfinden. Die Jubiläumsfeier wird drei Tage währen.

Am 26. Oktober hat eine amerikanische Firma die Arbeiten für den Umbau des Telephonnetzes für 315,000 Rubl. übernommen. Die Drähte werden in besonders dazu hergerichteten unterirdischen Röhren geführt und sind auf 40,000 Abonnenten berechnet. Die Arbeiten begünnen im Frühjahr 1903 und müssen im Herbst desselben Jahres vollendet sein.

4. November 1902. Bekannt ist, daß Reisende auf der Eisenbahn sehr oft bestohlen werden. Es gibt da eine Bande von Dieben, die nur auf „diesem Felde arbeiten.“ Sie sind bekannt unter dem Namen „Wascher“ (мошарки), weil sie die Passagiere „waschen,“ d. h. bestehlen. Die Art und Weise ihrer Dieberei richtet sich nach dem Stande der Reisenden. Bei Vornehmen gehen sie „vornehm“ zu Werke, haben sie es aber mit einfachen Bauersleuten zu thun, so kostet es ihnen weniger Arbeit. Das Einschlafen

der Passagiere durch Überreichung einer Cigarette oder Konfekte will nicht mehr gut gelingen, da die Reisenden diesbezüglich Vorsicht gebrauchen. Daher gebrauchen die „Wascher“ ein anderes „Mittel“ — sie ermüden die Passagiere. Schon auf dem Bahnhof hält der „Wascher“ Rundschau. Ein besonderes Auge wirft er auf jene, die eine weite Strecke zu reisen haben. Er kommt sicher mit ihnen in denselben Waggon zusammen und versteht es auf die unschuldigste Weise, mit seinem Nachbar sich in ein Gespräch einzulassen. Wer weit zu reisen hat, ist froh, wenn er Unterhaltung hat. Das weiß der „Wascher“ ganz gut. Er leitet nun das Gespräch auf die brennenden Tagesfragen, auf Politik, Landwirtschaft oder auch Glaubenswahrheit, je nach dem, wofür sein Opfer Interesse zeigt. Dabei versteht er es, so geschickt zu widersprechen, daß sein Mitreisender gleichsam gezwungen ist, das Gespräch fortzusetzen. Der Streit wird immer heftiger, und der „Wascher“ wirft stets mehr Holz ins Feuer. Schließlich möchte der Passagier schon gerne endigen, doch der „Wascher“ läßt ihn nicht eher in Ruhe, bis jener gänzlich erschöpft ist. Unwillkürlich legt er sich dann um und schläft ein. Nun ist für den „Wascher“ die „Stunde“ gekommen. Er unterjucht sein Opfer und findet, was er wünscht, mag das Geld noch so gut verwahrt oder eingeklebt sein. Der Zug hält an der nächsten Station, und der „Wascher“ verschwindet. Ofter verrichten die Diebe ihr unsauberes Handwerk viel einfacher. Sie steigen ein, wenn die Reisenden schlafen, finden recht schnell „die richtigen“, bestehlen sie und „verduften“ sich. Am 28. Oktober haben die „Wascher“ auf der Nikolai-Bahn (zwischen Petersburg und Moskau) folgendes verübt.

In Petersburg lösten drei Mann Billette zweiter Klasse nach Moskau. Sie fuhren aber in der dritten Klasse, wo beinahe nur lauter Arbeiter waren, die nach Hause zurückkehrten. Die „Wascher“ äußerten eine große Liebenswürdigkeit, fragten die Bauern aus, wo sie im Sommer gedient hätten, wie hoch der Arbeitslohn gewesen sei, wie es mit ihren Wirtschaften stehe u. s. w. Es fiel ihnen nun nicht schwer, die Achillesferse zu treffen und die Bauern für sich zu gewinnen. Als so alles gut vorbereitet war, zogen die „Wascher“ die Flaschen mit der „Kasanka“ hervor und gastierten die Arbeiter aufs reichlichste. Welcher Russe aber wird sich vom Nationalgetränk absagen, besonders dann, wenn er ihn sogar unentgeltlich haben kann? Die Bauern tranken tüchtig zu, und ehe der Zug an die Station Tschudowo (111 Werst v. Petersburg) kam, waren die Arbeiter alle „selig“ und nahmen von dieser Welt eine Zeitlang Abschied. Jetzt ging's ans „Waschen.“ Die nichtsnutzigen Kerle nahmen den armen Arbeitern die letzte Kopeke weg. Man kann sich den Schrecken der bedauerungswürdigen Leute denken, als sie aus der „Entückung“ zu sich kamen und ihr Geld nicht fanden. Den ganzen Sommer hatten sie sich gequält und gespart, um sich und ihre Familien zu nähren und zu kleiden, und nun war alles weg. Der Bauer Tarassow hatte 160 und Tepljakow 187 Rubel verdient und behielten keine Kopeke. Ein solcher Diebstahl ist in der That himmelschreiend. Die geehrten Klemensleser mögen aber aus dem Vorfall den Nutzen ziehen, wenn sie je auf Reisen sind und Passagiere treffen, die auf alle mögliche Weise bestrebt sind, sich anzuschmeicheln und ohne hinreichenden Grund eine außergewöhnliche Gefälligkeit zeigen, die sind, wenn nicht mehr, doch wenigstens verdächtig. Dann erinnere man sich an das Sprichwort: Trau', schau', wem?

G h o d e r P r e s s e.

Nachwort zum Burenkriege. In der „Allgemeinen Deutschen Universitäts-Zeitung“, einer Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen, welche in Berlin unter dem Titel „Für Wahrheit und Recht“ erscheint, finden wir folgenden packenden Epilog:

„Es wäre menschlich unbeschreiblich schön und erhaben gewesen, wenn das große herrliche Kriegsheer, das deutsche Volk in Waffen, den Brüdern unten in Südafrika thatkräftigen Beistand geleistet hätte, als britische Gold- und Ländergier die heiligsten Güter der Buren, ihr Vaterland und ihre Freiheit, in den Staub traten! Es wäre christlich schön und erhaben gewesen, fernermaßen wir Deutschen ein christliches Volk sind, und dieses Volkes Leiter und Lenker sich alleweil auf Christus berufen und nicht oft genug ihre werththätige Nächstenliebe betonen können; für dieses also christlich bevormundete Volk wäre es unbeschreiblich schön gewesen, wenn es nicht mit Gewehr bei Fuß hätte müßig zusehen müssen, wenn ein Brudervolk von einer zehnfachen Übermacht brutal geschändet und an den Rand der Vernichtung gedrängt wurde! —

Doch, ach, seit über 30 Jahren ist man im lieben deutschen Reich geeinigter Nation vom Erhabenen langsam abgekommen, und in neuester Zeit geht man mit Riesenschritten den Weg zum Lächerlichen; einer hohen und sehr weisen Diplomatie beliebt es, dem Volke eine Komödie vorzuspielen und es lachen zu machen, demselben Volke, das vor einem Menschenalter, als seine jetzigen Muguren noch kaum den Windeln entkrochen waren, in einem der gewaltigsten Dramen der Weltgeschichte bewiesen hat, wie man für eine gerechte Sache zu kämpfen, zu sterben und zu siegen weiß! Und demselben Volke verstand es eine hochweisse Diplomatie weiß zu machen, daß, wenn es für die Buren frei und offen mit Rat und That eintreten würde, sicher in einen Krieg mit England, ja, in einen Weltbrand verwickelt werden würde, und — Michel hat's geglaubt! Michel hat sich schlafen gelegt und geträumt —, geträumt von den herrlichen Thaten der Väter, und während er von Heldenthaten träumte, und hin und wieder auch mal im Traume eine Helbenrede hielt, während dessen verblutete in Wirklichkeit fern im afrikanischen Süden ein deutsches Helbenvolk im furchtbarsten Helbenkampfe, in einem Kampfe, der, wie Graf Mirbach in der Burenversammlung sagte, — „beispiellos da steht in der ganzen Weltgeschichte!“ O, Michel, Michel, welche schöne Gelegenheit hast du da verschlafen und verträumt, welche unwiederbringliche Gelegenheit verjäumt, dich wieder einmal als Michel von anno 1870 zu zeigen!

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Endlich, endlich ist die heißersehnte Stunde im Anzuge, wo Seine Excellenz, Unser Hw. Herr Bischof Baron Eduard von Kopp die Ihm von Seiner Heiligkeit Leo XIII. zugewiesene christkatholische Herde der Tiraspoler Diözese zum erstenmal mit Seiner Gegenwart beglückt. Dieser geeignete Tag ist der 16. November. Freude und Jubel herrscht bei uns; besonders da Seine Excellenz sogleich nach seiner Ankunft in Saratow direkten Weges vom Bahnhofe in das Seminar kommt, und in der Seminar-Kapelle die hl. Messe für die Zöglinge appliziert. Tags darauf am 17. hat die Intronisation Seiner Excellenz in der Kathedrale statt. Da Hochderselben Ankunft in Saratow nicht überall bekannt gemacht werden konnte, so versammeln sich jetzt schon die treuen Mitarbeiter Seiner Herde, um ihrem heißgeliebten Oberhirten mit jauchzendem Herzen ein frohes Willkommen zuzurufen.

— Die Herren Deputierten der Saratower Pfarrei, die von Petersburg bereits zurückgekehrt sind, finden nicht Worte genug, um all die guten Eigenschaften Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs genügend zu preisen. Die Pfarrkinder ihrerseits thun auch ihr Möglichstes, um ihrem schon jetzt beliebten Oberhirten einen recht allgemeinen herzlichen Empfang zu bereiten.

A l l e r l e i.

— Von der Schlagfertigkeit eines Museumsdieners erzählt ein Augen- und Ohrenzeuge: In Oxford wird u. a. ein Schädel gezeigt, der derjenige Oliver Cromwells sein soll. Als wir das Museum besichtigten, sagte ein uns begleitender Professor der Medizin: „Aber dies ist ja der Schädel eines Kindes,“ worauf der Diener freundlich lächelnd erwiderte: „Allerdings, dies ist Cromwells Schädel, als er Kind war!“

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.

Ein katholischer Lehrer

wird gesucht zu 4—5 Kindern. Unterricht deutsch, russisch und lateinisch. Gehalt 275—300 Rbl. nebst freier Wohnung und Kost, falls aber verheiratet, dann ohne Verköstigung. Adresse: St. Kazanka, Char'kovo-Nikol. ж. д., хуторъ Сосновка, Михайлу Писовичу Кунъ

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hamburger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erledigung von Aufträgen. Absendung verschiedener Waren nach Verlangen.

Klein- u. Großverkauf

Iwan Petrowitsch Kalentjew

in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Die Buch- Devotionalienhandlung H. Schellhorn u. Ko. Saratow,

empfiehlt Ihre reichhaltige Auswahl von Heiligenbildchen zu Geschenken für Kinder zu den Weihnachtsfeiertagen und zwar in Collectionen à 50 Stück

der einfachsten und hübschesten Ausführung zum Preise von 25 Cop., 50 Cop., 1 Rbl. u. theurer.
Außerdem empfehlen wir zu demselben Zwecke kleine elegante Broschürchen „Blüthen aus dem Himmelsgarten“ Preis pro Stück . 7 Cop. kurze Lebensbildchen versch. Heiligen 5 Cop. u. Gebetbüchlein für Kinder zu 10, 12, 15, 18, 20 Cop. u. theurer. Die Übersendung kostet bei Sendungen nicht schwerer als 2 Pfund 26 Cop., bis 7 Pf. 46 Cop., weiter für jedes Pfund, je nach Entfernung von Saratow von 5 bis 20 Cop.

Dieselbst sind noch zu haben:

„Hausfreund“ Kalender auf das Jahr 1903	20	Cop.
Katechismus geb. „ „ mit Übersendung	28	„
A.-B.-C. Buch v. P. Reichert geb.	11	„
Lesebuch „ „ II. Teil	15	„
Katholischer Katechismus in russischer Sprache, geb.	35	„
Biblische Geschichten, kl.	60	„
„ „ gewöhnliche	18	„
„ „ mit Anhang der sonn- u. feiertägl. Evangelien	35	„
„ „	40	„
Katholische Bibl. Gesch. in rus. Sprache, geb.	1 Rbl.	15
Katholische Kirchengeschichte in rus. Sprache, geb.	1	25
Fibel, Haefter I. Teil geb.	20	„
„ „ II. Teil, geb.	25	„
Alphabete, verstellbare — großes Komplet	3 Rbl.	50

u. alle gebräuchliche Gebet u. Erbauungsbücher so wie: „Freude in Gott“, „Myrrhengarten“, Geistliche Halszierde, Ewige Anbetung, Goffine, Schritte zur himml. Heimath, Officium Divinum, Trost im Alter, Große u. kl. Heiligenlegende, Leben u. Leiden Christi, Schönheit der kath. Kirche, Messerkklärung, Führer zu Gott, Zuflucht zu Gott, Brod der Engel, kl. Goldener Himmelschlüssel, Seraphisches Handbuch für Ordensleute u. s. w. u. s. w. zu den verschiedensten Preisen.

Wiederverkäufern gewähren wir großen Rabatt.

Wo kann man billig kaufen Uhren, goldene und silberne Gegenstände?

Nur im Magazin Kekseldorf Alexanderstraße, zwischen der Moskauer und Zarizhner.

Den Theeliebhabern empfehlen wir
Thee der Firma C. D. Timenkov
in Saratow.

Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.
Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen um 20% per Rubel.

Niederlage und Hauptverkauf
von Lampen- und Krystallglas der Fabrik
des Grafen A. D. Nesselrode

—) bei —
**Michail Michailowitsch
Tschernomaschenezew**

—) in Saratow, (—
Obermarkt, Korpus Schumilin, Telephon № 295.
Mit Bestellungen und Forderungen wende man sich an
M. M. Tschernomaschenezew.

Auf eine kurze Zeit

eröfnete ich in Saratow, deutsche Straße im Hause Parusimow
ein Mittel-Asiatisches Magazin
mit allemöglichen Seidenwaren persischen u. bucharischen Teppiche.

Fensterglas der Fabrik **W. N. Paschkow**

im **J. J. Lell** Saratow, 2. Stadtkorpus,
Magazin Moskau Str., zwischen
der Nikolsk. u. Alexandr.

Spezieller Handel mit böhmischen, halbweißem u. mattem Glas.
Ebenso ist stets zu haben: Farben-Muster- u.
Spiegelglas, Spiegel versch. Fabriken, Diamanten zum Glässhneiden, Sko-
nomiegläser aus Guss, Bilderrahmen, Bilder, Lampen gläser u. Dochte.

Klein- u. Großhandel. Alles zu Fabrikpreisen.

Telegrammadresse: Saratow - Lell.

Telephon № 459.

Niederlage aller Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel A. A. BOKE

in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolska, Haus
Borissow-Morosow № 70, Telephon № 402,
empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u.
zu allerniedrigsten Preisen

französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten
Fabriken

Société Général Meulière

(Roger Fils & Co.) und

Grand Société Meulière Dupetu & Co.

in Frankreich La Ferte s. Jouarre.

Seidencylindergaze, Drahtgewebe,

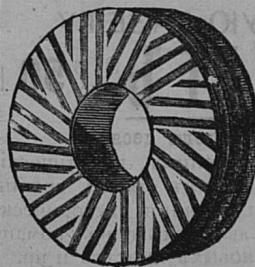
Leder- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung
des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreideereinigungsmaschinen,
Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinder, Walzenstuhlungen,
Sirseschäl- und Sortiermaschinen, Wollkraker und
Tuchpreßmaschinen.

Komplette Einrichtungen für Ölmühlen. Hydraulische Pressen
für Hand- und Riemenbetrieb.

Naphtha und Solaroel-Motore.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet

Briefadresse: CAPATOBЪ, A. A. BOKE.



Magazin Iwan Dawydow Niederlage
 Saratow, Moskauer StraÙe, unter dem Bezirksgericht
) **Speziell** (
 Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
 Anstreicher. Preiskurante und Auskünfte unentgeltlich.
Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Bücher, Journale, Zeitungen, Lehrmittel, Materialien für den
 Anschauungsunterricht, etc. etc. des In- und Auslandes sind
 zu beziehen durch die Buchhandlung der Gesellschaft „**Sfojus**“
 Adresse: Саратовъ, Т-во „Союзъ“ подь гост. „Россія.“

Magazin und Werkstatt
J. K. Kuer  **Schuhwerk**
 immer in großer Auswahl.
 Archirejfsky Korpus, gegen über dem Museum.

E. Wittenburg Saratow, Deutsche StraÙe № 19.
 Trockene und Oel-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.
 Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph. Trockenplatten,
 Apparate, Papier u. sämtl. Zubehör.
 (Dunkles Zimmer für Sonrsten.)

Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen S. P. Petrow

empfiehlt: Separatoren u. Dampf-Dreschmaschinen v. Heinrich Lanz, Getreidemäher v. J. W. Kler, Binder, Getreide- u. Grassmäher von Mac Cormick.
 Hauptniederlage u. Kontor
 Potrowst, Sow. Samara. Abteilungen: in den Städten Uraals, Nikolajewsk, Kowonjensk, in Dorosje Bergschicht, Kreis Kowonjensk u. Station Schipowo der Miel. Ural. Bahn.

Zur Winterjaison
Schuhwerk Herren-Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. MäÙen neuester Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur, Regenschirme u. SpazierstöÙe sind in großer Auswahl zu haben im Magazin
M. J. Uchobotin
 Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.
 Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Lebensversicherung
 Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der
Russischen Gegenseitigen Versicherungsgesellschaft
M. J. Maisel in Saratow, Armanjanskaja, eigenes Haus.

Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie
 Sucursale maison fondée en 1752.
 A EPERNON **La Ferté-s/-Jouarre, (Seine-&-Marne.)**
 Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat, Mühlsteine unserer Fabrikates in den Gouvernements Saratow, Simbirsk, Astrachan zu verkaufen.
 Die Mühlsteine sind ein spezielles Fabrikat für benannte Landesteile und mit Tafeln unserer Firma und der von Herrn A. Borell in Saratow versehen.
 Wir bezeugen ferner, niemals Mühlsteine an Herrn A. A. Bore (Bocquet) in Saratow verkauft zu haben.
 LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.
Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mühlbesitzern zur gest. Beachtung.
 Nachdem ich die Mühlsteine der Firma **Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie** in Frankreich mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u. Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Ramelhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der Steine (Billen) und Seidenschinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch breit.	19 Wersch breit.	23 Wersch breit.	19 Wersch breit.
Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin

№ №		№ №	
0—00.	2 R. — R.	1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.
1.	2 " 10 "	1 " 90 "	2 " 40 "
2.	2 " 20 "	2 " — "	7 2 " 70 "
3.	2 " 30 "	2 " 10 "	8 2 " 80 "
4.	2 " 40 "	2 " 20 "	9 2 " 90 "
5.	2 " 50 "	2 " 30 "	10 3 " — "
			11 3 " 10 "

Überfende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Saratow, Alexandru Andrejewitsch Borell auf углу большой Сергиевской и Соляной, свой домъ.
 Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen aufe, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.
 Adresse für telegraphische: Saratow, Alexandru Borell.

Alexander Borell.
 Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.

Открыта подписка на 1903 годъ на
ВСЕОБЩУЮ МАЛЕНЬКУЮ ГАЗЕТУ
2 р. за годъ. **С.-ПЕТЕРБУРГЪ** За 3 мѣс. **50 к.**
 Газета эта безцензурная.—Изданію ея годъ десятый.
 Содержание газеты: придворныя, правительственныя, политическія, и общественныя новости и руководящія къ нимъ статьи: хроника происшествій и уголовныхъ дѣлъ; бесѣды научныя, историческія медицинскія, о воспитаніи, о загадочныхъ явленіяхъ и пр.; романы, стихи, замѣтки о спортѣ, о театрахъ, о новыхъ книгахъ и пр.
 Въ теченіе 1903 года будутъ напечатаны ТРИ въ высшей степени интересныя романа: одинъ написанный известнымъ московскимъ романистомъ А. ПАЗУХИНЫМЪ специально для газеты „С.-ПЕТЕРБУРГЪ“; другой—историческій романъ А. СОКОЛОВА; третій—переводъ лучшаго изъ современныхъ германскихъ романовъ, еще не появлявшагося на русскомъ языкѣ.
 Въ теченіи года больше сотни портретовъ современныхъ дѣятелей и рисунковъ текущихъ событій.
 Подписная цѣна съ дост. и пересылкой. } за годъ **2 р.** за пол-года **1 р.** за 3 мѣс. **50 к.**
 Марками на 20 к. дороже. Газета выходитъ три раза въ недѣлю.
 Адресъ Типографіи, Редакціи и Конторы: **С.-Петербургъ, Невскій, 139.**
 Редакторъ Издатель А. Молчановъ.